Liebe Gemeinde,

Eine Ikone in unserer Gebetsecke wurde gestohlen.

Ich kam früh rein zum Kerzenanzünden in die Offene Kirche da erschien mir die Ecke so kahl bis ich erst kapierte: Die Ikone ist weg!

Die russische Dreifaltigkeitsikone, handgemalt war sie, nicht wirklich wertvoll, aber viel schöner mit ihrem leuchtenden Gold als ein Nachdruck auf einem Poster.

Wir sind immer noch fassungslos, wie jemand eine Ikone klauen kann.
Die Wand bleibt jetzt erstmal einfach leer. Das Schlimme an sowas ist ja immer vor allem , dass Vertrauen kaputt geht.
Aber wir werden nicht wieder zusperren.
Wir leben vom Vertrauen.
Ohne Vertrauen kann man eine Kirche sowieso ganz zumachen.

Dabei sollte unsre offene Kirche ja ein Trost-Ort sein, ein Zufluchtsort für eine kurze Auszeit, ein Gebet, eine stille Zeit.

Wir müssen zur Zeit auf so Vieles verzichten. Auf Gemeinschaft, auf Nähe, und – in unserer Kirche: auch aufs Abendmahl.
Das fiel mir letzten Sonntag so stark auf, dass wir heute eigentlich Abendmahl gefeiert hätten. Im April dachte ich noch: Macht ja nichts, gibt's halt mal eine Weile kein Abendmahl, aber langsam fängt es an, mir zu fehlen.

In der Mitte der drei Figuren auf der Ikone ist ein Kelch. Auch Jesus ist nicht mehr da. Der
Kelch erinnert an ihn.

Die mittlere Figur, die segnend die Hand über den Kelch hält, ist übrigens nicht Jesus.
Es ist Gott selbst, der zu Sara und Abraham kam um ihnen gerade das zu verheißen, was ihnen am meisten fehlte: ein Kind. Nachkommen.
Sara lachte als sie die Verheißung auf ein Kind hört, denn sie hatte die Hoffnung längst aufgegeben.

Was uns am meisten fehlt, kann Gott in Erfüllung bringen.
Wenn wir vertrauen.
Der Glaube ist reines Vertrauen.

Oder sind die zwei Figuren rechts und links
die Emmausjünger?

Sie wissen schon, die nach der Kreuzigung mit hängenden Köpfen traurig in ihr Heimatdorf Emmaus zurückwanderten,

bis sie den unbekannten Dritten erkannten, der an ihrer Seite ging und ihnen das Geschehene erklärte, bis ihnen die Augen aufgingen und das Herz brannte vor Freude über Jesus, der gar nicht wirklich weg ist?

Ja, so denken wir über Dinge nach, die gar nicht mehr da sind. Eine gestohlene Ikone öffnet uns die Augen.

Wir betrachten ein Bild, das garnicht mehr da ist an einer leeren Wand.

Wir betrachten den Kelch, der voller Präsenz des echten lebendigen Jesus ist mit dem er bei jedem Mahl unter uns gegenwärtig wird.

Lauter virtuelle Dinge.

Wir feiern noch kein Abendmahl, weil wir erst eine Form finden müssen, die wirklich Gemeinschaft ermöglicht.

Lauter Einzelkelche, ohne Händereichen, ein weites Auseinanderstehen ohne wirkliches Teilen… wie soll da die Nähe Jesu spürbar werden? Aber auch wenn wir nicht „in echt“ feiern, wir leben und nähren uns von den inneren Bildern.

Die wir ganz tief im Herzen gespeichert haben.

Man kann uns eine Ikone klauen, aber ihre Botschaft im Inneren kann man uns nicht nehmen. Davon lebt der Glaube.

Von Überzeugungen die man nicht sehen und anfassen kann.

So steht im Hebräerbrief:

„Glaube ist Feststehn in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht.“ Hebr 11,1

Der Glaube geht selbstverständlich mit unsichtbaren und unfassbaren Dingen zwischen Himmel und Erde um.

Das sind wir gewöhnt!

Die ganz krasse Situation dafür ist ein Flüchtlingslager, wo den Menschen absolut alles genommen wurde, was sie zum Leben brauchen. Menschen wie im griechischen Moria, wo man unter Plastikplanen ausharrt und den ganzen Tag nichts zu tun hat als für Essen anzustehen.

In der Literatur ist es Isabel Allende gelungen, diese Situation in ihrem neuen Roman einzufangen. Sie beschreibt ein Flüchtlingslager an der französischspanischen Grenze im spanischen Bürgerkrieg, wo linke Revolutionäre vor Franco und den Faschisten geflohen sind.

Lesung aus Isabel Allende, Dieser weite Weg, S. 127 siehe letzte Seite
Ja, „*Glaube ist ein Feststehn in dem was man erhofft.“*
Ein Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht.“

Wir haben diese Fähigkeit,
Musik zu hören mit dem inneren Ohr,
Bilder zu sehen mit dem inneren Auge
und Stimmen zu hören von Toten, die
nicht wirklich tot sind.

Kennen Sie das?

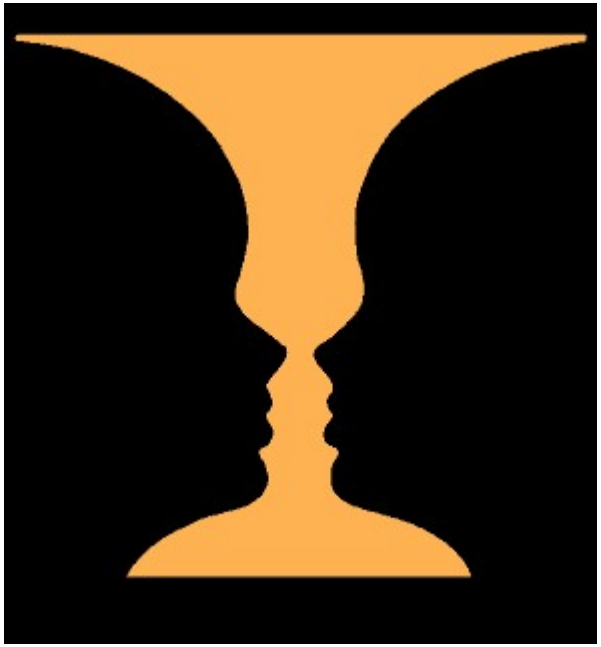
Das ist eine geniale menschliche Fähigkeit. Die kann Menschen am Leben halten.

Die kann einen alten Menschen der nur noch im Bett liegt, von seinen inneren Erinnerungsbildern leben lassen, die er gespeichert hat von den schönen Augenblicken seines Lebens.

Versuchen Sie mal, die innere Stimmung herzuholen, die Sie oft hatten, wenn Sie nach einem Abendmahlsgottesdienst auf dem Heimweg waren! Wie fühlen Sie sich dann meist?

So ungeheuer froh und aufgeräumt.
So heilig erfüllt von einem Schwung, der einen beschwingt nachhause gehen lässt.
Ein ungeheuer optimistischer Blick auf die neue Woche.
Einfach froh.

Der segnend eintritt in die Runde und uns



mit Hoffnung erfüllt.

Vertrauen wir all den guten Kräften, die der Glaube längst in uns hineingelegt hat und von denen wir in schweren Zeiten zehren können. Wir sind so reich. Innerlich.

Dick erfüllt mit guten Bibelworten und guten

Bibelgeschichten.

Mit gespeicherten Glaubenserfahrungen.

Ich hab mir in der Szene von Allende ausgemalt: was könnten *wir* in so einem Lager beisteuern wenn wir einen imaginären Gottesdienst feierten?

Der Kelch bringt Menschen zusammen. Welche Kirchenlieder würden uns einfallen?

Wie könnten wir den andern einen Kelch, den es garnicht gibt hochhalten und von Jesus Christus erzählen?

Bringt Nähe und Gemeinschaft.

Wir zu-einander.

Wir könnten so erzählen, dass den andern das Herz brennt und die Sehnsucht nach Gott sie erfüllt und getrost macht.

Und wir zu -Christus. Dem Auferstandenen.

Das könnten wir. Ganz sicher. In unseren Beziehungen, in denen wir leben, ist er der Das stärke und tröste uns . Amen unsichtbare Dritte im Bunde.

aus Isabel Allende, Dieser weite Weg, S. 127

Die Gefangenen organisierten sich, um zu überleben und dabei nicht den Verstand zu verlieren. Die unterschiedlichen politischen Gruppen hielten revolutionäre Treffen ab wie schon während des Kriegs. Es wurde gesungen, alles gelesen, was aufzutreiben war, und wer nicht lesen konnte, dem brachte man es bei. Eine Zeitung wurde herausgegeben – eine handschriftliche Seite, die herumgereicht wurde. Alle gaben sich Mühe, einen Rest Würde zu bewahren, schnitten sich gegenseitig die Haare und befreiten einander von Läusen, wuschen sich selbst und ihre Kleidung im eiskalten Meer. Die Straßen im Lager bekamen poetische Namen, in Sand und Schlamm erwuchs eine Phantasmagorie der Plätze und Ramblas von Barcelona, ein vorgestelltes Orchester spielte klassische Musik und Tänze auf nicht vorhandenen Instrumenten, und auf Restaurantterrassen wurde unsichtbares Essen serviert, das die Köche in allen Einzelheiten beschrieben und die Gäste sich mit geschlossenen Augen schmecken ließen. Aus dem wenigen Material, das sie bekommen konnten, bauten die Internierten Unterstände, Hütten und Baracken. Ungeduldig wartete man auf Nachrichten aus der Welt, die am Abgrund eines neuen Krieges stand, und hoffte darauf, bald freizukommen.